

senfeste Vertrauen, mit der jedes der befragten Mitglieder des Gesangsvereins seinen Lehrer als den erhabensten und unvergleichlichsten Meister proclamirte, kann wohl kaum seinen Eindruck auf den Unbefangenen verfehlen. — Wir werden aber später sehen, daß wenn die Herren Charlatane auch vom Gesangsunterrichte keine Ahnung haben, sie es dafür besser als irgend ein wirklich tüchtiger Meister verstehen ihrer Schüler Vertrauen zu erschmeicheln und sie an die Unfehlbarkeit ihrer weisen Lehren glauben zu machen. — Dem jungen Manne aber sei zugesprochen:

„Vertraue Dich keinem von allen diesen Heroen an, denn es wurden Dir sechs der größten Charlatane anempfohlen! Willst Du Violine, Violoncell oder Clavierspielen lernen? Willst Du phantasiren oder componiren lernen? Willst Du ein Notenfresser oder ein Sänger werden? Glaubst Du, daß Jemand, der Mißß gekannt oder mit Garcia eine halbe Stunde französisch zu radebrechen versucht hat, deswegen ein Meister der Gesangkunst geworden sei? Möchtest Du nach der Schule der Jenny Bind, des Moriani oder Formes unterrichtet werden? Der Letztere hat gar keine Schule, sondern ist ein mit kolossaler Stimme und trefflichem Darstellungstalent begabter Naturalist. Jenny Bind aber und Moriani haben zwar ihre Eigentümlichkeiten und individuellen Vorzüge, aber nicht Jeder eine andere Methode, eben so wenig als Lablache, Rubini, Ronconi, die Sontag, die Adolini und Albani sechs verschiedene Schulen repräsentiren. Es giebt nur eine einzige gute Schule, welcher alle großen Sänger und Sängerrinnen ihre Erfolge verdanken. Will man nach dieser unterrichten, so muß man sie aber freilich inne haben. Dieselbe läßt sich eben so wenig der gefeierten Jenny Bind als Hrn. Moriani an der Nasenspitze absehen, noch auch gesprächsweise mittheilen — sondern sie will eben studirt und erlernt sein! —

Nein, mein junger Kunstbessener, fliehe jene Charlatane, die singen lehren wollen, ohne es selbst jemals gelernt zu haben! Studire unter einem tüchtigen Meister, der auf eigene Studien und Erfahrungen gestützt, Dich auf den rechten und allein zum Ziele führenden Weg geleiten kann. Damit Du aber den Schein von der Wahrheit, d. h. den Pfuscher vom ächten Kunstlehrer unterscheiden lernest, wollen wir das ganze Thun und Treiben der Charlatane vor Dir aufdecken, und Du lehrst ihnen gewiß für alle Zeiten den Rücken! —

(Fortsetzung folgt.)

Vertrauliche Briefe

an den Verfasser des Aufsatzes „Lannhäuser, Oper von Richard Wagner“ in den „Grenzboten“ Nr. 9.

von

Joachim Raff.

Vierter Brief.

Mein Herr! gestatten Sie, daß ich eingangs meines Heutigen noch einigen Nachzüglern im Vordertreffen Ihres gegentannhäuser'schen Sophismenherres zu Leibe gehe. Sie tadeln Wagner wegen Darstellung der Verhältnisse Lannhäuser's zu Elisabeth und zur Venus. „Es ist ganz unbegreiflich, wie der Lannhäuser, den uns Wagner zeigt, ein übermüthiger und glühend sinnlicher Mann, die Liebe der Elisabeth gewinnen konnte, und die nothwendige Folge ist, daß auch die Charakteristik dieser unbedeutend wird, da die wesentliche Grundbedingung ihrer poetischen Existenz, ihre Liebe zu Lannhäuser, nicht klar gemacht ist.“ Ich bedaure Ihren Mangel an Kenntniß sittlich pathologischer Phänomene, sei es solcher, welche der Philosoph zu beobachten, oder solcher die der Poet zu schildern hat, aufs Tiefste. Wenn ich Sie fragen würde: wie kommt es, daß ein Mensch wie Faust, der im ersten überreizten Triebe zum Genuße sinnlicher Lust die Frechheit hat, ein reines, keusches Naturkind wie Gretchen auf dem Kirchwege zu attackiren, die hingebendste Liebe dieses Wesens gewinnen kann? was würden Sie mir antworten? Der Fall ist so ziemlich derselbe wie Sie sehen. Doch ich will Ihre Antwort lieber nicht abwarten (wer weiß auch wie sie nach Allem, was man bis jetzt von Ihnen gesehen hat, ausfiele —), sondern geradezu selbst an die Beobachtung einer Erscheinung herantreten, welche wie sie wirklich im Leben vorkommt, auch in der Poesie so schöne Gebilde erzeugen konnte, als jenes Gretchen und diese Elisabeth. Das Wesen der bewegten Erscheinung liegt lediglich in dem instinctiven Drange einer durch Naturanlagen oder Erziehung einseitig gewordenen Subjectivität, ihren Mangel durch innigste Vereinigung mit einer andern Individualität entgegengesetzter Einseitigkeit zu decken. Diese Erscheinung nun ist nichts weniger als eine außer den physiologischen Verhältnissen der Geschlechter gelegene, anomale, sondern sie ist vielmehr nur eine in der einseitigste gesteigerten generellen oder speciellen Besonderheit eines geschlechtlichen Individuums und dem daraus entspringenden Triebe nach Ergänzung durch das entgegengesetzte generell oder speciell Besondere in einem An-

bern begründete. Wäre dies anders, so möchte Elisabeth sich mit all' dem sehnächtigen Liebesdrange, womit sie dem Tannhäuser entgegenkömmt, Wolfram zuwenden, der seinem ganzen Charakter nach, so weit es die Männlichkeit zuläßt, sich mit ihr gleicht. Aber diese Gleichheit des Gefühls und Sinnesart führt ihn zur Freundschaft, welche selbst durch den geschlechtlichen Unterschied nicht bis zu jenem Liebesbedürfnisse gesteigert zu werden vermag, wo die Leidenschaft für mit ihr möglicherweise jener Kampf gegen die Außenwelt eintreten müßte, welcher einen Zusammenstoß mit derselben von vielleicht tragischer Entwicklung herbeiführen könnte. Nie war ein Charakter von für das Drama scheinbar so undankbarer Art glücklicher erfunden und angelegt als dieser Wolfram. Bewußt oder unbewußt wird er durch seine Freundschaft für Elisabeth, deren innere Identität mit seinem eigenen Wesen ihm als beständige Ahnung bewohnt, selbst zu Sympathien für den Tannhäuser hingetrieben, die seinem Wesen als dem des letztern ausgesprochen gegensätzlichem, sonst gänzlich fremd sein müßten. Was nun das gegebene psychologische Motiv anlangt, so hat es Wagner so plan und durchsichtig behandelt, daß es nur von Jemand verkannt werden kann, der es eben durchaus verkennen will, wie z. B. Sie, mein Herr! — Die Lieder frommer Minne, welche die Sängervor Elisabeth singen, geben ihr nichts, als was sie schon hat, sagen ihr nichts, als was sie schon fühlt und weiß.

„Ihr Singen und ihr Preisen
Scheint mir ein hohes Spiel.“

Aber Niemand sehnt sich zu wissen, was er schon weiß, zu besitzen was er schon hat. Wie ganz anders muß daher der Gesang des Tannhäuser auf sie wirken, der mächtig alle jene Saiten ihres Innern wiederhallen macht, die bis anhin ungerührt und stumm gewesen waren.

„Doch welch' ein seltsam neues Leben
Rief Guer Kied mir in die Brust!
Balb wollt' es mich wie Schmerz durchbeben,
Balb drang's in mich wie jähe Lust:

u. ff. Verse.

Es ist leicht zu begreifen, daß die ascetischen Liebesgesänge der Ritter ihr von nun ab geradezu überflüssig, nicht zu sagen lästig werden.

Die Wessen, die die Sängervor sangen,
Erschienen m'att mir, trüb ihr Sinn.“

Eine weitere Erläuterung der Sache oder Widerlegung Ihrer ganz willkürlichen Angaben ist hier wohl gänzlich unnötig; ich wende mich daher zu Ihren andern Einwürfen. Sie finden „daß es dem Wesen der Venus widerspreche, eine persönliche Liebe für

Tannhäuser zu empfinden.“ Sie finden das und beweisen es wie gewöhnlich mit Nichts — mit gar Nichts. Sie können die Venus nur nehmen, wie sie in die mittelalterliche Sage überkommen ist, oder wie sie in den Mythen des Alterthums sich darstellt. Nach beiden Seiten hin ist Ihre Meinung unrichtig. Daß die Venus der Alten für einzelne Individuen ein „besonderes Interesse“ gehegt habe, weiß jeder Leser der Grenzboten und meiner Briefe. In der mittelalterlichen Sage nun nimmt Venus allerdings auch „persönliches Interesse“ am Tannhäuser. Wenn sie im Tannhäuserliede spricht:

„Herr Tannhäuser, ihr seid mir lieb,
Daran sollt ihr gedenken u. s. w.“

ehe er aus dem Berge geht, und:

„Seid willkommen, Tannhäuser gut,
Ich hab' euch lang entboren,
Seid willkommen, mein liebster Herr,
Und Held mein auserkoren.“

als er wieder zurückkömmt, oder wenn im Gedichte des Ritters Hermann von Sachsenheim Eckart vom Tannhäuser sagt:

„Frau Venusin

Hat ihn erkor'n zu ihrem Gembe,“

(nicht ohne Anspielung auf einen alten, so üppigen als naiven Liebesbrauch), so wird Niemand außer Ihnen denken, daß die Venus den Tannhäuser „nur verführt habe um ihn zu verführen — wie es auch dem Teufel nur um's Hoken zu thun sei, ohne daß er für das Individuum ein besonderes Interesse hätte;“ um welchen letzteren hochpoetischen Vergleich Sie nicht zu beneiden sind. „Wagner“ — sagen Sie — „kam es auf einen theatralisch wirklichen Gegensatz, auf eine leidenschaftliche Scene an; diesen ist die wahrhaft poetische Auffassung, wie sie in der Sage liegt — geopfert.“ Sic!? Man begreift kaum, wie Sie sich nur einen Augenblick mit der Illusion tragen konnten, daß ein halbweg redlicher Leser solche Unwahrheit hinnehmen würde. Zur Steuer der Wahrheit und Ihrer falschen Behauptung gegenüber sei hier gesagt, daß die Hauptmomente der ganzen Scene zwischen Venus und Tannhäuser dem Dialog zwischen Beiden im Tannhäuserliede enthoben, mithin durchaus nicht willkürlich gemacht oder herbeigezogen, sondern theils nur einer „wahrhaft poetischen Auffassung der Sage“ entsprungen sind. Sollten Sie den mindesten Versuch machen, auf ihre Behauptung zurückzukommen, so werde ich nicht anstehen, den Text des Tannhäuserliedes und die betreffende Scene aus der Wagnerschen Dichtung zu confrontiren, wonach dann dem Leser anheimgestellt sein wird, Ihre Wahrheitsliebe in dem Lichte zu erschauen, in welchem einzig zu er-

scheinen ihr gebührt. — Was Sie nun über den Charakter des Wolfram noch salbadern, findet in der oben schon angedeuteten Charakteristik desselben genügende Widerlegung; was Sie an der Zeichnung der einzelnen Theilnehmer am Sängerkriege obenhin rügen zu dürfen meinen, mag an guter Stelle später erörtert werden. Es genüge, in allem Vorigen gezeigt zu haben, wie schief, irthümlich, und theilweise unwahr das Meiste, wenn nicht Alles ist, was Sie in den ersten fünfsechzehn Seiten Ihres Aufsatze über den Kunststyl Wagners im Allgemeinen, die Gestaltung des Tannhäuserstoffes, die Charakteristik des Tannhäuser, den Conflict, die Schuld und deren Sühnung, so wie die anderen Hauptcharaktere vorbrachten. — Ich wende mich nunmehr gegen Ihre Angriffe auf den Wagner'schen Kunststyl im Besondern. Mit einer Verstocktheit ohne Gleichen ignoriren Sie das wahre Wesen dieses Kunststiles, wie ich es am Schlusse meines ersten und in der ersten Hälfte meines zweiten Briefes auseinandergesetzt habe, und suchen dadurch dem Leser von vornherein den richtigen Standpunkt für Beurtheilung des Wagner'schen Kunstwerkes unter den Füßen wegzuziehen; sodann sprechen Sie von Wagner als absolutem Dichter, und als absolutem Musiker, und sind beflissen, diese Zwei als solche nicht vorhandenen, von Ihnen aber gleichwohl als solche und bloß als solche vorhanden bezeichneten Wesen so schlecht als möglich zu machen. Was von solcher Art zu kritisiren zu halten sei, überlasse ich der Entscheidung aller ehrlichen Leute vorab, und gehe sodann mit Gegenwärtigem zur Beleuchtung des Einzelnen über.

(Fortsetzung folgt.)

Kammer- und Hausmusik.

Lieder und Gesänge.

Gotthardt Wöhler, Op. 14. Romanzen und Gesänge
für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte.
— Berlin, bei Trautwein (J. Guttentag).

Diese Sammlung besteht aus sechs einzelnen Hefen, deren poetischer Inhalt hier zuvörderst in kurzen Zügen seine Stelle finden mag. — Nr. 1: Oberon von G. Finckh, ist rein erzählender Form. Oberon, von der Erde verschüchelt, hat seinen Wohnsitz auf dem Monde aufgeschlagen; Nachts steigt er mit dem Elfenrost auf Mondesstrahlen zur Erde hernieder um der Geselle derer zu sein, die aus Liebesgram den einsamen Mondenschein auffuchen. — Nr. 2: Der Kühne, Nr. 3: Seekönig und Nr. 4: In der Nacht,

sind Gedichte von Eichendorff. Das erste handelt von einem Jäger, der sich in die mystischen Regionen verfliegt, wo die Waldfrauen haufen, und nicht mehr gesehen ward. Das zweite ist aus Op. 8 von Robert Franz her bekannt; und das dritte ist ein Nachstück in der bekannten Manier Eichendorff's. Nr. 5: Am Strande von Stieglitz athmet die Lebensmüdigkeit eines gekränkten Herzens, welches von dem Frieden träumt, der tief unten im dunklen Meer herrscht, und dem es vorkommt, als riefen es Stimmen aus den Fluthen. — Nr. 6: „Ein st“ von Klette beschäftigt sich mit dem Gedanken an die Zeit nach dem Tode; der Dichter denkt darüber nach, was wohl der geliebte Gegenstand nach seinem (des Dichters) Hingange thun werde; er hofft, daß derselbe in stillen Nächten wehmüthsvoll an seinem Grabe weilen, zum schwarzen Kreuze aufblicken, der alten Liebe gedenken und manche Thräne weinen werde. —

Die Stimmungen sämmtlicher Gedichte, mit Ausnahme etwa von Nr. 5, schweben, wie man sieht, in der Luft und legen einmal wieder Zeugniß davon ab, daß unsere modernen Liederdichter nach allem Andern sich eher umschauen, als nach dem Zunächstliegenden — der Wirklichkeit. Die wahre Poesie liegt nicht in Träumen und Chimären, sondern im frischen vollen Leben. Bemerkenswerth aber ist und bleibt es, daß gerade Gedichte des Genres, wie die oben analysirten, von unsern modernen Componisten am meisten gesucht werden — ich erinnere z. B. an die Eichmann'schen Lieder, welche ich kürzlich besprochen habe. Freilich liegt es den meisten Componisten zunächst daran, reine Musikwerke zu schreiben, und darum wählen sie am liebsten solche Texte, welche der rein musikalischen Phantasie den weitesten Spielraum lassen. Wie fein dagegen ist das Gefühl, welches Robert Franz, und zum Theil auch Robert Schumann bei der Wahl der Texte leitete, und mit welcher Hingebung geht da der Musiker in den Dichter auf! Darum sind auch ihre Lieder Persönlichkeiten, die wirkliches Fleisch und Blut haben und wie wirkliche Menschen empfinden. Franz und Schumann haben bereits eine Schaar von Nachahmern; was aber ahmen diese nach? — irgend eine Art der Melodienführung, irgend welche harmonische Wendungen — wir haben es ja gesehen, was für Zwitterdinge da zum Vorschein kommen. Das Princip der Liedercomposition, welches besonders in Rob. Franz verkörpert erscheint, anzunehmen, daran haben noch Wenige gedacht. —

Auch Hr. Wöhler kennt die Werke der beiden Meister — das geht aus seinen Sachen bis zur Evidenz hervor; auch er bestrebt sich, es ihnen — „musikalisch“ gleich zu thun, ohne zu bedenken, daß das Musikalische bei Jenen nur der von einem bestimmten